



Amazing Grace

(Two 5/4)

Thee 5/4 Thee 5/4 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4 Thee 5/4

Julie Henry, *Football Series*, 1999, „Amazing Grace“, Fotografie und Notenblatt, Courtesy Anthony Wilkinson Gallery, London

Ekstase – Außersichsein in Orantenhaltung – destilliert Julie Henry in ihren Fotos von enthusiastischen Fußballfans als eine zwischen religiösen und ganz profanen Transzendierungsversuchen der Banalität des Alltags changierende menschliche Grundbefindlichkeit. Automatisierte Handlungsrhetorik in stereotypen Riten und Posen des Publikums schwemmt den Einzelnen getragen von den Stimmen der Menge und dem verklärenden Blick auf die vergötterten Helden empor zu vermeintlich Höherem. Die Hymne der Fans wird zum Psalm der Betenden: „Amazing Grace ...“!

FUSSBALL + X

Fußball wird inszeniert und rückt an das Religiöse

„Es ist natürlich ein Unsinn, zu behaupten, dass es beim Fußball um Leben und Tod geht. Fußball ist viel ernster.“

Leopold Neuhold

Univ.-Prof. Mag. Dr., Leiter des Instituts für Ethik und Gesellschaftslehre an der Karl-Franzens-Universität Graz. Hauptforschungsgebiete: Wertewandel, katholische Gesellschaftslehre und moderne Gesellschaft, Sportethik. Wichtige Publikationen: Wertewandel und Christentum 1988; Religion und katholische Soziallehre im Wandel vor allem der Werte, 2000; Fußball und mehr ... Ethische Aspekte eines Massenphänomens (hrsg. mit David Neuhold) 2003.

Dieser Satz existiert in mehreren Variationen und wird verschiedenen Leuten zugeschrieben. Dem Abwiegelnden zu Beginn der Aussage, dass es Unsinn ist, Fußball als ein Spiel auf Leben und Tod zu betrachten, wird als Kontrapunkt gegenübergestellt: Fußball ist ernster. Für Leben und Tod ist die Religion zuständig, wenn etwas ernster ist, muss eine noch wichtigere Kraft dafür namhaft gemacht werden. Oder wenn in der Säkularisierung die Bereiche Leben und Tod der Religion verlorengegangen sind, beim Fußball haben diese Modernisierungskräfte dazu offensichtlich noch nicht gereicht, ihn der Religion zu entziehen. Oder kann es nicht auch so sein, dass für manche heute der Fußball die religiösen Gefühle bedient und so auch eine religiöse Inszenierung notwendig ist?

Von der Nähe der Inszenierung des Fußballs zur religiösen Inszenierung

Aus dieser Betrachtung heraus ist es nur zu verständlich, wenn ein Fußballspiel verschiedene Parallelen zu Gottesdiensten aufweist; und keiner, der einmal ein Fußballspiel besucht hat, wird dies leugnen. Die Zuschauer pilgern etwa mit Inbrunst nach St. Hanappi, wie neuesten die Heimstatt von Rapid Wien titulierte wird, ausgestattet mit den Abzeichen ihrer „Fußballkirche“. Wenn die Spieler den heiligen Rasen betreten, schlagen manche von ihnen ein Kreuzzeichen, bei vielen von ihnen verbunden mit einer tiefen Verbeugung, weil mit der das Kreuz schlagenden Hand zuerst der Rasen berührt wird. Das Ankündigen der Mannschaften, bei dem der Stadionsprecher den Vornamen des jeweiligen Spielers ruft, dem dann das gemeinsame Rufen des Familiennamens des Spielers folgt, hat Anklänge an Allerheiligenlitaneien – auch wenn es bei den Heiligen noch keine Ersatzleute gibt. Die ‚Kollekte‘ wird schon vor dem Eintritt in das Stadion, das als Kathedrale oder als Fußballtempel bezeichnet wird, vorgenommen. In Kehrversen und Aufrufen zur Verehrung des Vereines wird die Gemeinsamkeit beschworen, zum besonderen Zeichen der Wertschätzung steht man für den Verein auf bzw. wird man dazu aufgefordert: „Steh auf für den GAK, SK Sturm, SK Rapid“ oder wie immer der Verein heißen mag. Bei spielentscheidenden Szenen, zumal wenn sie zuvor durch einen dem Glockenläuten ähnlichen Pfiff angekündigt worden sind wie beispielsweise bei Elfm Metern, dürfte es nicht selten vorkommen, dass

Stoßgebete gegen Himmel gerichtet werden, wie ja auch Ivica Osim in solchen Situationen den Blick gegen Himmel richtete, obwohl er bekennender Atheist ist. Und für einen richtigen Fan, für den es nur den eigenen Verein und „das Übrige“ gibt, ist es natürlich ganz klar, wo das Gute und wo das Böse zu finden ist. Obwohl es manchmal zu Verwirrungen führen kann, wenn man einen Spieler des Gegners kennt oder mit Fans von gegnerischen Mannschaften befreundet ist, beim Spiel selbst ist die Klarheit hergestellt: entweder für uns oder gegen uns. Wenn es auch zu weit führen könnte, Rauschbomben oder bengalische Feuer mit Weihrauch oder Kerzen zu vergleichen, jedenfalls sind es aber die lichte Wirklichkeit in mystische Unklarheit tauchenden Elemente, die ganz klar machen, dass „unsere Mannschaft“ das Verehrungsobjekt ist. Noch problematischer wird es, wenn Sieg und Niederlage mit Tod und Auferstehung in Beziehung gebracht werden, für viele Anhänger bedeutet jedoch wenigstens für eine Zeitlang der Sieg Leben und die Niederlage Tod. Wenn man den Schiedsrichter dann noch als obersten Glaubenshüter bezeichnet und dazu noch als gerechten Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, so scheint die Phänomenologie schon zu weit zu führen, jedenfalls ist es aber beeindruckend, dass gelbe und rote Karten weltweit als Sanktionsmittel akzeptiert sind.

Wenn auch im technischen Zeitalter die Inszenierung eines Fußballspiels viel von der Ursprünglichkeit verloren hat, so sind gerade in der Bereitschaft, zum Teil dummen und kindischen Anordnungen Folge zu leisten, aber auch in Anordnungen, die den Einzelnen einem Kollektiv unterwerfen, wie es etwa beim gleichzeitigen, in gleiche Richtung gehenden Schwingen von Fahnen der Fall ist, Hinweise auf religiöse Hingabe zu sehen. Was autonome und aufgeklärte Menschen sonst nie akzeptieren würden, nämlich das bewundernde Aufschauen zu anderen Personen, im Fußball tun sie es, und zwar mit großer Inbrunst. Mir ist noch heute das Wort eines leider von einer schlimmen Krankheit befallenen Freundes im Ohr, der gegen sämtliche Autoritäten anrannte und aufbegehrte, in Bezug auf einen Spieler der von ihm verehrten Mannschaft aber sagte: „Vor dem knie ich!“, als er einmal einen Hattrick gegen den Stadtrivalen erzielt hatte.

Diese Quasi-Religion gewinnt ihren sichtbaren Ausdruck, wenn sich Fans – und die Ableitung des Wortes Fan kann ja von *fanum* = Heiligtum vorgenommen werden – ihren Herrgottswinkel oder ihre Anbetungsecke mit Devotionalien schaffen: ein Stück des heiligen Rasens, ein Trikot, das vom Lieblingsspieler durchschwitzt werden hätte sollen, eine Eintrittskarte vom Match „damals, als wir den heroischen Siegrungen haben“. Hier wirkt dann so etwas wie die „Ahmung“, ein Vorzeigen einer Situation, die nachgeahmt werden soll. Wie wenn griechische Tänzerinnen mit Taschentüchern den Regen darstellen, um die Natur zur Nachahmung anzuregen, sollen mit Erinnerungen an große Zeiten die Spieler zur Nachahmung angeregt



FLAVIO LAMENHA

werden. Mit dem rhythmischen Einklatschen der Rapid-Viertelstunde etwa soll die Vergangenheit präsent gemacht werden, damals als Rapid deutscher Meister wurde. Das Gegenwärtigsetzen des Vergangenen, um daraus einen Impuls für die Zukunft zu gewinnen: es ist ein religiöses Motiv, das sich überall in den Religionen findet; ebenso die Einebnung von gesellschaftlichen Widersprüchen, die sonst das Leben bestimmen, die aber angesichts der Wichtigkeit des einigenden Vereins nicht mehr zählen. So erzählte mir vor kurzem ein Freund vom Homeless-Worldcup in Graz, als einer, der sonst nicht eben zimperlich mit Ausländern, besonders solchen aus afrikanischen Ländern, umgeht, jetzt angesichts der für Österreich spielenden Afrikaner plötzlich „unseren Österreichern“ zujubelte. Alle Menschen werden Brüder, zum Teil auch die Schwestern, wenn sie nur auf der richtigen Seite stehen, da zählt nicht mehr Afrikaner oder Deutscher, nicht mehr Professor oder Sandler, sondern alle sind einer.

Nelson Leirner, „Futebol“, 2001, Installation, 125 x 340 x 240 cm, Courtesy Galeria Brito Cimino, São Paulo.

An ein synkretistisches Ritual erinnert die aus Elementen der religiösen und der Welt des Fußballs gesampelte Installation des brasilianischen Künstlers Nelson Leirner: Heiligenfiguren verbinden sich mit Devotionalien des Fußballkultes seiner Heimat zu einer suggestiv-ironischen Zuschauermenge um den „Heiligen Rasen“.

„Leuchte auf, mein Stern Borussia!“

In eindrucksvoller Weise wird diese Nähe von Fußball und Liturgie in den verschiedenen Ritualen im von Martin Buchholz 1997 für den Westdeutschen Rundfunk erstellten Film: „Leuchte auf, mein Stern Borussia“ gezeigt. In dieser Dokumentation werden der Borussia-Fan Steffi und ihr Partner Lothar vorgestellt. Borussia ist für Steffi alles: „Man hat ja sonst nischt!“ Ihr ganzes Leben dreht sich um Fußball, und es sind leere Zeiten, wenn einmal nicht Fußball gespielt wird. Der Spieltag von Borussia wird immer mit dem gleichen Ritual gestaltet: Am Morgen hisst Steffi die Fahnen ihres BVB und bittet Gott darum, nein fordert von ihm mit den beschwörenden Worten „Sieg, Sieg, Sieg“, dass die Borussen gewinnen müssen. Sollte es zu einer Niederlage kommen, sucht Steffi die Schuld bei sich und der fehlerhaft durchgeführten Zeremonie. Natürlich hat sie zu Hause einen Schrein mit Devotionalien, ihr Heiligtum, das ihr Stütze in der mitunter trostlosen Situation gibt.

Dieser Zuspriech wird auch deutlich, wenn, ein anderer Drehort der Dokumentation, die Anhänger des FC St. Pauli, die vom FC Liverpool übernommene Hymne singen: „You’ll never walk alone“, eine Hymne, die fast predigerhaft mit religiösen Motiven den Zuspriech, der aus der Bindung zum Verein erwächst, beschwört. Besonders dicht wird der Vergleich zur religiösen Inszenierung dort, wo die Fronleichnamprozession die Prozession der Fans zum Dortmund-Hauptplatz, auf dem der Champions-League-Gewinn gefeiert wird, kreuzt. Der Stern Borussia, der im Lied „Leuchte auf, mein Stern Borussia“ nach der Melodie von „Amazing Grace“ besungen wird, erweist sich als leuchtender Wegweiser. Was aber, wenn er nicht mehr leuchtet?

Fußball und religiöse Inszenierung: warum?

Was ist es nun, dass Fußball einer Religion nahe bringt und damit der Inszenierung offen ist?

Heute werden oft Funktionen für Religion genannt. Eine der Funktionen ist die Kontingenzbewältigung, also die Bewältigung dessen, was nicht notwendigerweise, sondern zufällig auf uns zukommt und für das keine auf den ersten Blick logischen Erklärungen vorhanden sind. Wenn etwa einen Menschen eine Krankheit befällt und er auf die Frage „Warum?“ keine Antwort bekommt, so ist hier ein „Einfallstor“ für Religiosität. Für das, was uns zufällig trifft, wofür es keine klaren Ableitungen gibt, dafür bedarf es Erklärungen im nachhinein und Riten zur Handhabarmachung im vorhinein.

Und Fußball ist ein weites Feld für Kontingenzen. Warum dieses Tor nicht geschossen wurde, warum der Gegner aus heiterem Himmel ein Tor schoss, wo doch die Unsriegen haushoch überlegen waren, warum der Schiedsrichter einen eindeutigen Elfmeter nicht gab, warum man in einer Niederlagenserie doch noch zu seinem Verein halten soll,

das sind solche „kontingenten“ Fragen, von denen übrigens die Faszination am Fußball nicht unwesentlich abhängt. Gerade in der Deutungsoffenheit sind ja Gespräche über Fußball so nicht enden wollend.

Um aber solche nicht klar zu beantwortende Situationen zu verhindern und den Umgang mit ihnen zu erleichtern, dafür gibt es Riten, die teilweise von magischen Elementen geprägt sind. Wenn das Feld zuerst mit dem rechten Fuß betreten wird, dann bringt das Glück, wenn zuerst der linke Schuh zugebunden wird, ebenso: Mit solchen Handlungen soll die Kontingenz bewältigt werden. Magische Handlungen werden also groß geschrieben. Mit solchem Handeln soll das Glück herbeigezwungen werden: mit „flatternden Händen“, wenn ein Spieler zu einem entscheidenden Schuss antritt, mit rhythmischem Klatschen und „bezwingenden“ Gesängen, mit Stoßgebeten – auch ich ertappe mich immer wieder dabei, und die Wirkung des Stoßgebets liegt bei Ausbleiben des erbetenen Resultats wenigstens darin, dass ich es nicht so ernst nehme – und mit Strukturierung der Zeit. Fans gestalten einen Matchtag mit genauem Ablauf. Wenn es nichts hilft, so hat man es doch wenigstens versucht. Schlimm wird dann nur die Frage, wessen Gott stärker ist: der Sturm-Gott oder der GAK-Gott, und „Bedeutet eine Niederlage, von seinem Gott verlassen zu sein?“ Inszenierungen gelten also der Bändigung des Kontingenten, dort, wo man normalerweise nichts mehr machen kann. Und ist es auf diesem Hintergrund nicht verständlich, dass die Kapelle im Schalke-Stadion, das alle Stückerl spielt, nur nach dem Spiel geöffnet ist, weil die Fußballer vor dem Spiel vielleicht die Kapelle für Aberglauben missbrauchen könnten? Aber ist das wirklich verständlich, wo es doch um Abwehr von Kontingenzen geht?

Fußball führt zusammen: Die Gemeinschaft braucht gemeinsame Rituale

Ein weiterer Punkt für die Notwendigkeit der Inszenierung besteht in der Herstellung von Gemeinschaft. Das Herstellen einer Gemeinschaft geschieht am leichtesten und am schnellsten mit Riten, vor allem dann, wenn die Gemeinschaft nur auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet ist und wenn die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft schon von vornherein klar und diese auch noch mit Abzeichen klar ersichtlich ist. Und für das Bilden von Gemeinschaft braucht es große und eindeutige Gefühle. Fußball besteht ja in der Reduktion auf klare Verhältnisse, differenzierende Grautöne haben hier nichts zu suchen: entweder schwarz oder weiß, entweder wir oder die Anderen. So ist es auch zu verstehen, dass Javier Marias, ein glühender Anhänger von Madrid, in seinem Buch „Alle unsere frühen Schlachten“ über einen Real-Madrid-Trainer, der nach einer vernichtenden Niederlage verkündete: „Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen!“ Folgendes schrieb: „Der Fußball ist der Zirkus unserer Tage,

aber zugleich auch das Theater. Er muss Gefühle, Furcht, Zittern, tiefe Betrübnis oder Euphorie hervorrufen. Nichts davon haben wir Madrid-Fans in der letzten Zeit verspürt, noch nicht einmal tiefe Betrübnis, denn den Verantwortlichen zufolge gab es ja ‚nichts, weshalb wir uns selbst hätten Sorgen machen müssen‘. Was für ein Unsinn.“¹ Der richtige Fan braucht große Gefühle, die sich auch gegen andere richten. Und es ist Zeichen eines „richtigen Fans“, dass er selbst dann, wenn der Sieg der verfeindeten Mannschaft dem eigenen Verein helfen sollte, dem „verfeindeten“ Verein nur eine Niederlage gönnt.

Dieses Zusammenführen der Menschen im Fußball reduziert auf Einfaches. Mit einem Schrei kann das Gemeinsame benannt werden, der Feind ist sofort ausgemacht. Damit besteht aber die reale Gefahr, differenzierten Verhältnissen nicht gerecht zu werden. Die Identifikation untereinander, die sich aus dem Einfachen ergibt, schafft Gemeinschaft für die Dauer des Spiels und für den Zweck der Identifikation über den Bereich Fußball, wird aber dem Leben nicht gerecht und wird besonders problematisch, wenn der Gegner zum Feind wird, und das auch noch in religiösen Begriffen. Wenn man das „Schalke unser“ liest, noch mehr, wenn man sich vorstellt, dass es inbrünstig gebetet wird, zeigt sich diese Erklärung des Anderen zum Feind, eine Feinderklärung, die um so problematischer wird, je mehr der Andere in das religiöse System des „Wir mit Gott, die Anderen gegen uns und damit gegen Gott“ einrückt. Dieses oft mit Inbrunst gebetete „Gebet“ lautet folgendermaßen:

„Schalke unser“

Schalke unser im Himmel
Du bist die auserkorene Mannschaft
verteidigt werde Dein Name
Dein Sieg komme
wie zuhause so auch auswärts
Unseren üblichen Heimsieg gib uns immer
und gib uns das „Zu Null“
so wie wir Dir geben die Unterstützung
und niemals vergib denen aus der Nähe von Lüden-
scheid
wie auch wir ihnen niemals vergeben werden
und führe uns stets ins Finale
denn Dein ist der Sieg und die Macht und die Meister-
schaft, in Ewigkeit
Attacke!“

Nicht nur Rapid ist eine Religion, wie man aus dem Mund von Rapidanhängern hören kann, sondern offensichtlich auch Schalke, wenn man diese Umschreibung des Vater unsers betrachtet. In solcher Erhebung in die Sphäre des Religiösen werden die Gegner zu religiösen Feinden, was

ein entsprechend radikales Vorgehen gegen sie rechtfertigt, als religiöser Kampf droht er besonders brutal zu werden.

Diese Emporstilisierung des Fußballs zu einer Religion wirkt sich dann auch dahingehend aus, dass die Identität der Person vom Verein bezogen wird, der Fan sich in erster Linie etwa als Rapidler versteht und seine Individualität in der Gruppenidentität aufgeht – mit all den Problemen des Hooliganismus, der in diesem Bezug auch als Auswirkung von Glaubenskriegen verstanden werden kann.

Fußball führt an Grenzen

Ein Spiel hebt uns aus dem Alltag heraus, rührt durch seinen „Ewigkeitscharakter“ an Sphären, die uns teilweise fremd, damit faszinierend, aber gleichzeitig auch bedrohlich sind, weil man sie nicht in der Hand hat, sondern ihnen zu einem Gutteil ausgeliefert ist. Das Spiel führt so an Grenzen, die eröffnend, zugleich aber auch bedrohlich sind. Wenn man diese Momente aber etwa durch Ethik handhabbar machen will, nimmt man ihnen dann nicht den Reiz? Kann man nicht durch Ethik so einengen, dass dieses Überschreiten von Grenzen, das einem Sport eigen ist, nicht mehr möglich erscheint und dann das Spiel seinen Ewigkeitsbezug verliert? In seinem Roman „Der Boden unter den Füßen“ schreibt Salman Rushdie über die Rockmusik. In einem Gespräch, das im „Zeit Magazin“, der Beilage zur Wochenzeitung „Die Zeit“, abgedruckt war, antwortet Rushdie auf die Frage des Reporters: „Im Buch ist die Sängerin eine große Macht. Sie ist eine Art Heilige, die den Menschen die Absolution erteilt und mit ihrem Gesang eine krisengeschüttelte Welt heilt. Ist das nicht sehr naiv?“ Folgendes: „Das funktioniert ja nur, solange die Musik läuft. Es ist vorbei, wenn Sie den Plattenspieler ausschalten. Wie beim Fußball. Gestern war ich im Wembley-Stadion, um das Pokalspiel zu sehen. Mein Team Tottenham Hotspurs hat gewonnen, ich hatte einen sehr schönen Nachmittag. Da ist dieser Moment, der nur in einem riesigen Stadion mit 80.000 Fans entstehen kann. Da kommt eine phantastische, gemeinsame Erfüllung von Lust zum Ausdruck, weil alle Menschen gleichzeitig ihre Hoffnungen in diese elf Leute auf dem Feld setzen. Für einen Moment fühlen alle Leute dasselbe zur selben Zeit. Das ist extrem selten.“ Und der Gesprächspartner Herbert Grönemeyer, einer der bekanntesten Rockmusiker Deutschlands, meint dazu: „Aber deshalb bewundern alle Rockmusiker, weil sie diesen Moment der ultimativen Erfüllung kreieren können, der Erfüllung von Lust für eine Millisekunde.“² Im Fußball und in der Musik gibt es diese Momente der Selbsttranszendenz für eine kurze Zeit, die Frage ist nun, ob nicht Religiöses in diese Bereiche auswandert, wenn es auch nur für sehr beschränkte Zeit als ein Transzendieren erfahren werden kann.

Es gibt sie aber, diese Momente, wo sich das Gefühl breit macht: Jetzt fällt das entscheidende Tor, wo alles auf diese Erfüllung hingehichtet ist und Zuschauer wie Spieler das auch „wissen“. Diese zwingenden Momente führen an Grenzen, die sich im Spiel öffnen.

„Die Intention des Spiels ist Freude. Wenn diese Intention im freudigen Spiel ihre Verwirklichung erreicht, ereignet sich etwas höchst Merkwürdiges. Die Zeitstruktur der Sinnwelt des Spiels gewinnt eine besondere Qualität: sie wird Ewigkeit.“³ Mit diesen Worten beschreibt Peter L. Berger die Nähe des Spiels zum Religiösen. Aber eben nur eine Nähe, die nicht dazu führen darf, dass Fußball als Religion aufgefasst wird. Wird Fußball als Religion aufgefasst, so wird das Spiel festgesetzt, und es ist keine kritische Haltung ihm gegenüber mehr möglich. Wird Fußball anderen Bereichen wie der Politik oder der Wirtschaft ausgeliefert, so wird in der Funktionalisierung der Elemente des Spiels für spielfremde Zwecke das Spiel pervertiert, indem es der Zwanghaftigkeit ausgeliefert wird. Aber kann man diese Grenzen, die sich im Spiel öffnen, nicht nur dann überschreiten, wenn man sich an die Grenzen der Regeln, aber auch des mitmenschlichen und menschenwürdigen Umgangs mit Anderen hält? Dieses Führen an das Heilige kann bald katastrophal werden, wenn im Torrausch etwa der Andere gedemütigt und die Achtung vor Leben und auch Sachen nicht mehr wahrgenommen wird.

Damit das Spiel an diesen Grenzen über sie hinausführen kann und trotzdem innerhalb der Grenzen bleibt, bedarf es der Inszenierung. Riten erlauben es, sich an die Grenzen heranzutasten und geben einen gewissen Halt auch an diesen Grenzen. Das Überschreiten der Grenzen ist nämlich das, was das Spiel ausmacht. Wenn nur mehr das Spiel zählt, nicht mehr der Zweck, wenn eine Mannschaft in einen Spielrausch verfällt, der sich dadurch auszeichnet, dass „es aus den Spielern spielt“, wie es etwa zu den Glanzzeiten des brasilianischen Teams der Fall war, dann zeigt sich diese Überschreitung. Und als Repräsentant für solche Spieler steht der zu früh verstorbene Garrincha, der in Brasilien mehr verehrt wird als der legendäre Pele. Garrincha mit seinen gebogenen, für ein Fußballspiel scheinbar so gar nicht geeigneten Beinen – und es ist ja interessant, dass die Beine und Füße an und für sich am schlechtesten für das Spiel mit dem Ball geeignet sind und gerade auch darin die Faszination des Fußballs liegt, weil aus dieser Defizienz eine Kunst gemacht wird – spielte dann, wenn er auf das gegnerische Tor spielte, nicht selten von diesem zurück, um die Abwehrspieler und den Torhüter noch einmal überspielen zu können. Nicht das Tor zählte, sondern nur das Spiel, für das ein Tor ein wichtiges, aber eben nur ein Moment ist. Alex Bellos schreibt von diesem Garrincha: „Wie ein Dichter, der von einem Engel berührt ist, wie ein Komponist, der einer Melodie folgt, die vom Himmel fiel, wie ein Tänzer, der am Rhythmus hängt, so spielte Garrincha Fußball aus reiner Inspiration und Magie, ohne zu leiden, ohne Beschränkung,



Paul M. Smith, Robbie Williams Sing When your are Winning, 2001

In perfekter digitaler Bildtäuschung hat der englische Fotograf Paul M. Smith den Popstar Robbie Williams als CD-Heft in dessen Liebe zum Fußball portraitiert: Robbie als Fußballphantasie pur: als Team, Gegenteam, Trainer, Fans, Schiedsrichter und Teamarzt zugleich: An der Hybridisierung eines Kults mit dessen notwendigen differenzierten (Mit-)Spielern wird die Individualität von Kultmenschen be- und hinterfragt, ihr Status hiatistisch durchkreuzt.

ungeplant.“⁴ Ein solcher Spielrausch lässt Raum und Zeit vergessen, etwas, was bei vielen Fußballspielen nicht der Fall ist, wenn man bang auf die Uhr schaut, um zu sehen, ob ein knappes Resultat noch über die Zeit zu bringen ist. Oder kann nicht ein Freistoß etwa von David Beckham, offenbar gegen die Regeln der Physik über die Mauer oder an der Mauer vorbei, ein Meditationsobjekt sein, an dem man die Grenzen ausloten, auf einen Augenblick konzentriert das Erhabene des Menschseins erfahren kann? Im übrigens sehr amüsanten Film „Kick it like Beckham“ wird etwas von dieser Faszination spürbar, zugleich aber auch die Grenze, die sich in der Tatsache, dass man Person und Fußballer nicht ident setzen kann, außer vielleicht in den Momenten des „Außer-sich-Seins“, zeigt: Ich möchte den Ball ins Netz zirkeln können wie Beckham, möchte aber nicht sein wie er.

Die Fratze der Gewalt

Das Überschreiten der Grenze kann aber auch sehr gefährlich werden, wenn es ein Überschreiten der Grenze zur Gewalt in einen solchen Bereich hinein bedeutet, wo diese nicht mehr eindämmbar ist. Das gilt in Bezug auf die Spieler, noch mehr noch in Bezug auf Zuschauer. Ich erinnere mich noch gut an die Übertragung des Matches

Liverpool gegen Juventus aus dem Heysel-Stadion im Jahre 1985, als der Reporter betonte, es gehe nicht um die Übertragung eines Fußballspieles, sondern um die Verhinderung eines Krieges. Neununddreißig Menschen fanden bei den Ausschreitungen den Tod, und wahrscheinlich wären es noch mehr gewesen, wäre das Spiel abgesagt worden. Damals konnte man erahnen, was es bedeutet, wenn die Gewalt „nackt“ wird, wenn nichts mehr sie aufhalten, sondern nur noch die Inszenierung eines Spieles sie beschränken kann. Durch Inszenierung kann Gewalt eingedämmt werden, durch symbolische Gewalt zum Teil gebändigt – und schlimm wird es dort, wo auch Inszenierung versagt.

An den Grenzen der Aussagbarkeit des Ich

Ein Kabarettist sagte einmal in Bezug auf die heutige Jugend, dass sie leicht zu identifizieren sei: Schuhbänder offen, Hosenboden an den Knien, Werkzeugkoffer im Gesicht. Heute müssen vermehrt äußere Zeichen gesetzt werden, um sein Inneres identifizieren zu können, Ästhetik löst so in vielen Fällen Ethik in Bezug auf Identitätsbildung ab. Dazu kommt noch, dass Identität in einer Zeit schnellen Wandels oft geborgte Identität ist, und als eine „Verleihstelle“ von Identität bietet sich der Fußball an, der große Gefühle zu vermitteln vermag. Die Identität wird dann der Gruppenidentität des Vereins entnommen, die genau durchgestylte Kleidung mit all den zur Identifizierbarkeit führenden Accessoires übernimmt die Funk-



G.R.A.M., *Real*, 2004, SW-Foto, 50 x 80 cm, Courtesy the artists

Das Künstlerkollektiv G.R.A.M. hat in der Rolle der Paparazzi David Beckham bei der Ankunft am Flughafen fotografisch festgehalten: In dem unscharfen und gerade dadurch Authentizität suggerierenden Foto vermischt sich die Macht eines mit den Codes der Massenmedien operierenden Bildes mit der Macht und Aura einer Fußball- und Medienikone.

tion der Darstellung der Identität. Für die kurze Zeit des Spieles wenigstens weiß „man, wer man ist“, in der Inszenierung des Zuschauerhaltens im Fansektor, in der Ultrakurve wird das Gefühl vermittelt, eine klare Identität zu haben. Ein Rapid-Ultra erklärte mir vor kurzem, als ich ihn auf die Fanbetreuer ansprach: „Lass das, die stören doch nur unsere Inszenierung!“ In den Gesängen, den Knallkörpern, den Fahnen, den provokanten Slogans, die sich gegen alle und alles richten, um nur den Namen des Vereins und damit sich selbst rein zu halten, all das schafft ein Umfeld, in dem die Person aufgehoben im doppelten Sinn des Wortes ist: Der Mensch erfährt sich aufgehoben, geborgen, zugleich aber ist sein Personsein in der Masse aufgehoben. Damit tun sich zugleich die Fratzen des Massenidentität auf. Inszenierung ist ein letztes Mittel, um diese Fratzen nicht nur zu verbergen, sondern auch einzudämmen. Inszenierung kann aber auch als ein Weg gesehen werden, um zu sich selbst zu kommen. Damit solches geschehen kann, ist Fußball aber als Mittel zu inszenieren, nicht als Ziel.

Wenn die wichtigste Nebensache der Welt durch Vergötzung oder durch Kommerzialisierung zur Hauptsache wird, dann bleiben die daran beteiligten Menschen auf der Strecke und die Werte, die man über das Fußballspiel vermitteln kann, werden in das Gegenteil verwandelt.

Und man kann vom Fußballspiel lernen:

- dass wir im Leben Spiel brauchen,
- dass die Eigeninteressen am menschenwürdigsten dann gefördert werden, wenn sie mannschaftsdienlich ausgestaltet sind,
- dass Gerechtigkeit immer an Grenzen stößt, dass im Fußball vergangene Siege und Niederlagen für das aktuelle Spiel keine Bedeutung haben,
- dass nicht alles machbar ist, denn nach dem philosophischen Diktum von Sepp Herberger ist ja der Ball rund, was besagen will, dass sein Verhalten und auch das der mit ihm Umgehenden nie letztgültig berechnet und kontrolliert werden kann,
- dass im Letzten alle Theorie grau ist – „Entscheidend ist aufn Platz“,
- dass man nur ganz bei sich ist, wenn man außer seiner selbst ist.

Auf diese Momente will ich nicht verzichten. Ich möchte, um es noch einmal zu sagen, den Ball ins Tor zirkeln können wie Beckham, der dem Ball seinen Willen, manchmal auch scheinbar gegen physikalische Gesetze, aufzwingt, ich möchte aber nicht sein wie Beckham.

In Szene setzen bedeutet noch nicht, eine richtige Wirklichkeit zu schaffen.

Anmerkungen

- 1 Marias, J., *Alle unsere frühen Schlachten*. Fußball-Stücke, Stuttgart 2000, 26.
- 2 Rock & Roll, in: *Die Zeit*, Magazin, Nr. 16, 15. April 1999, 10 – 16, 12.
- 3 Berger, P. L., *Auf den Spuren der Engel*. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt/M. 1970, 87.
- 4 Dieses Zitat ist entnommen einem Auszug aus dem Buch „Bellos, A., *Futebol, The Brazilian Way of Life*“ unter dem Titel: *On a Glorious Bender*, in: *The Guardian Weekend*, April, 27, 2002, 16 – 21, 18 f. Übersetzung vom Verfasser.

Grazia Toderi, San Siro, 2000, Video, Courtesy the artist & Galleria Giò Marconi, Milano



*Grazia Toderi erforscht die Matrix der Wirkmächtigkeit öffentlicher Orte, in denen sich kollektive Traum- und Sehnsuchts-
welten der Menschen zu manifestieren vermögen. Durch verfremdende Überarbeitung und Lichtinszenierung kann in ihren
Video-Arbeiten aus einem aus großer Entfernung von oben gefilmten Fußballstadion ein zirkulierender, leuchtender Kri-
stall werden (Il Decollo, 1998), aus dem Zuschauerraum eines Opernhauses, den ein Blitzlichtgewitter durchzuckt, ein
unauslotbarer extra-terrestrischer Sternenhimmel (Random, 2001), oder aus einem von einer begeisterten Menschenmenge
umgebenen Fußballfeld ein „Schwarzes Loch“ (San Siro, 2000): Die weißen Begrenzungslinien des Rasens mutieren zu
einem gleißend-pulsierenden Lichterkranz, die auf dem Feld Agierenden verschwinden – was bleibt ist ein Gewirr von
Stimmen und die Evokation eines Schwindel erregenden, abgründig-metaphysischen Raumes.*